

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Strasse, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 5, ganze Nummer 254.

Dienstag den 16. Juli 1844.

Zehnfache Nummer 46.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angedruckt. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen p o s t f r e i eingesandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus dem Pittsb. „Freiheits-Freund.“

Kostaki Lambros,
die Waise von Chios.
Aus griechisch-türkischen Reiseblättern.
[Schluß.]

Wir finden Kostaki auf Constantinopels Sklavenmarkt wieder, mit dem Greise Thron, der sich theilnehmend des jungen Leidensgefährten annahm, von dem Aga der sie als Beute von Chios weggeführt, zum Verkauf ausgestellt. Achmet Pascha, ein Großer der Pforte, erhandelte beide. Throns Schicksal war nicht minder grausam, wie das des Knaben: vor seinen Augen war der einzige, heldenmüthige Sohn grausam ermordet, er selbst als Sklave weggeführt. So verschieden ihr Alter war, so verband doch gemeinsames Unglück die beiden Landsleute. Der Alte hoffte diesseits auf nichts mehr, aber trostend suchte er die stärkende Himmels- tochter in der Brust des Kindes zu erhalten und zu hegen. Seine innigste Sehnsucht war der Tod, und diese Sehnsucht ward gestillt. Auch den Mord dieses seines letzten Freundes mußte Kostaki Lambros schauen. Der schwachen Hand des Greises entfiel ein kostbarer Pfeifentopf und zerbrach, als er gebeugt auf den Knien den Tisch mit seinem Gebieter überreichen wollte. Ingrim im Blicke sprang Achmet auf, und schleuderte wüthend den Dold nach ihm mit kräftigem Wurf. Das Eisen blieb in der Brust des Alten stecken.—Zusammengesunken warf er auf den Mörder einen Blick des Dankes, daß er ihn so erlöset aus der Knechtschaft, dann zog er gelassen die Waffe aus der tödtlichen Wunde, und unbekümmert um Achmet's Wüthen, der den Sterbenden mit dem Fuße von sich stieß, daß er mit seinem Blute nicht den Teppich des Divans befudle, faltete er die Hände zum Gebete, pries den Heiland, und starb den Tod eines ächten Christen.—Kostaki fühlte sich in dem erneuerten Schmerze wenigstens dadurch glücklich, daß Achmet ihn an Ali Bey verkaufte, und er so nicht mehr die Stätte sehen durfte, an der sein letzter Freund verblutet war.

Die Tage wuchsen zu Monaten, die Monate zu Jahren.—Kostaki blieb Sklave Ali's, der ein rauher Mann, gleich dem ersten Gebieter des Knaben war. Dieser mußte den Garten pflügen, der hinter dem Hause, entfernt von der Straße lag. Die für ihn stets verschlossene Pforte hemmte jede Kunde von außen. Er erfuhr nichts von dem glücklichen Fortschreiten des Kampfes seiner Landsleute, nichts von seiner Mutter, die er noch am Leben vermuthete. Er ward hart behandelt, um so mehr, da bei den Siegen der Griechen der Haß der Türken gegen diese fortdauerte. Fast erlahmte Kostaki's jugendliche Kraft bei der schweren Arbeit. Seine Träume von der Heimath, von der geliebten Mutter, waren die einzige Freude des Armeu. Wie oft weckten ihn aber Schläge von der Hand seines Herrn aus dem glücklichen Sinnen!—Als eines Tages ihn Ali höhrend fragte, ob er, so oft in Gedanken versunken, vielleicht Pläne zu seiner Flucht mache? dämmerte dem Knaben die Möglichkeit des Enttrinnens auf. Wie aber dahin gelangen? Tausend Pläne—denn der Knabe war schlau, wie die Griechen es sind—wurden entworfen, bei allen zeigte sich aber die Unmöglichkeit der Ausführung. Scharfe Aussicht, hohe Mauern, verschlossene Thore stellten sich einer Unternehmung der Art entgegen. Zudem fremd in der großen Stadt, unbekannt, wo die Vorstädte der Griechen liegen, wo sollte er hin? Leicht wäre der Flüchtling eingeholt, und welches Loos wartete dann seiner? Geduldig ergab sich Kostaki in sein Schicksal, von der Zukunft das erhoffend, was die Gegenwart verweigerte.

Es war Ramazan, der Fast- und Fastenmonat der Türken, der in diesem Jahre in den Frühling, die schönste Zeit im

Süden, fiel. Während der Tag der strengsten Enthaltbarkeit jeglicher Genüsse geweiht ist, ist die Nacht die Zeit der Freude und des Jubels, dem sich auch die sonst so ernsten Moslems rückwärts hingeben. Mit Sonnenuntergang entflammte ein neuer Tag. Bis zu den höchsten Spitzen der Minarets wird die Stadt mit bunten Lampen beleuchtet—ein zauberisches Schauspiel. Ermüdet von den vielfältigen Genüssen der Nacht, weicht dann der Türke den Tag dem Schlafe. So auch Ali.—In des Gartens Schatten neben einem von weißen Schwänen durchfurchten Bassin lag Kostaki, ausruhend von der Arbeit. Alles athmete Ruhe, nur von dem Plätschern der sprudelnden Fontainen unterbrochen, die ihre glühende Strahlen hoch in die Luft warfen. Auch jetzt dachte er wieder der Mutter. Und plötzlich trat die Ersehnte aus dem Gebüsch schein auf den Knaben zu. Der wählte einen Geist vor sich zu sehen, aber als sie ihn an ihr Herz riß, als die langentbehrte Stimme wieder zu seinem Ohr tönte, da fühlte er, daß sie lebe. Er hatte keine Worte, die Mutter zu begrüßen, nur Freudenthränen.—„Das Thor ist offen, unbemerkt schlüpfte ich hinein; ich erfuhr daß du hier warst. Großmüthige Freunde haben mit Vöselged meine Fesseln gebrochen.“ So erzählte Frau Lambros in scheinbarer Hast. „Folge mir! flieh!“ fuhr sie fort; „ein russisches Schiff bringt uns nach Odessa, dort sind wir glücklich, denn der Kusse ist des Griechen Freund, beide vereint ein gemeinsamer Glaube!“—„Hörst Du den Tritt meines Herrn? entgegenete von Angst befangen der Sohn. „Er kommt und du bist verloren!“—„Du irrst, nein! Es ist des Schwanes Scharen in Sande.“—„Nein, nein, es ist Ali's Schritt!“—„Dich täuscht des Wassers Rauschen!“ beruhigte die Mutter.—„Ich irre nicht!“ so der Sohn.—„Jetzt kann ich noch nicht fliehen; leicht würden die Verfolger uns beide erreichen und welch schreckliches Loos träfe dann Dich! Sei ohne Sorgen, Mutter! ich weiß, daß Du lebst—bald sehen wir uns wieder!“—„In Pera, drüben über den Hafen, bei unserm Gastfreund Panorspuli!“ belehrte ihn noch die Mutter. Da erkönte Ali's Stimme. Die Mutter entwich, in liebender Sorge vom Sohne fortgedrängt.

Wenige Augenblicke darauf erschien Ali. Er hatte nichts gesehen nichts gehört. Eine freudige Nachricht wollte er seinem Sklaven geben, dem die reinste Freude schon die Brust erfüllte.

„Ich bin mit deinem Fleiß zufrieden, Sklav!“ hub der alte Ali an, „ich will dich dafür belohnen. Wirf dein Griechengewand ab und lege Türkenkleider an; ein Turban bedecke Dein Haupt. Die Arbeit im Garten erlasse ich Dir. Du sollst mir in dem Haarem dienen, mit den Scherbet reichen und die Pfeife. Du siehst, wie gnädig ich bin!“—Und so geschah es auch. Kostaki wurde milder behandelt. Zudem nahm sich Fatme, eine behagte Sklavin, die er sich geneigt machte durch kleine Dienstleistungen, des Knaben freundlich an. Seine List brütete aber über die Gelegenheit zur Flucht.

So saß er eins mit Fatme auf den Stufen der Treppe, die zum Harem führt, während ihr Gebieter sich drinnen zur stundenlangen Ruhe niedergelegt hatte. Fatme, erfahren in der Kunst der Stiferei, nähte schöne, bunte Blumen in den Rand eines Schleiens, der die Liebesgattin Ali's schmücken sollte.—„Mein Auge wird schwach,“ sprach sie zum Knaben, „Dein Auge ist schärfer, drum ziehe mir einen neuen Faden durch die Nadel. Aber vorsichtig! die Nadel ist mir viel werth, ich erhielt sie drüben aus Pera; zerbrichst oder verlierst Du sie, ich wäre trostlos, denn ich habe nur die einzige.“

Da geblieb ein Plan in dem Haupte Kostaki's plötzlich zur Reife. Wie ein Fieberkranker zitternd, befolgte er, was Fatme verlangte. Ein leiser Schrei ent-

fuhr seinen Lippen. „Was giebt?“ fragte die Alte.—„Die Nadel!“ antwortete der Knabe.—„Die Nadel war ins hohe Gras gefallen, das am Fuße der Treppe aufwuchs. Beide suchten, aber vergebens, die Nadel war fort, vielleicht von Kostaki's Fuß absichtlich in den Boden getreten. Fatme wüthete und jammerte, um die „schöne englische Nadel mit dem goldenen Dohr.“ Der Knabe suchte sie zu beruhigen, wollte eine neue herbeischaffen. „Woher aber?“—„Aus Pera drüben,“ antwortete Kostaki. „Dort in einem französischen Laden kaufe ich dir ein Duzend und noch schönere. Ehe der Herr erwacht, bin ich längst wieder zurück.“—Fatme wollte ängstlich anfangs ihre Zustimmung zu seinem Ausgange nicht geben. Endlich siegte ihre Nadelsehnsucht und Kostaki schlüpfte zum Thore hinaus. Wie die Taube flieht vor dem Geier, so eilte er nach dem Strande. Sein Auge blieb nicht stauend auf dem Wege an den hohen Kuppeln der Aja Sofia haften, nicht an dem zierlichen Mai Kössyp, der sich an der Ecke des kaiserlichen Serails erhob. Die hohe Pforte, zu der er gelangt, ängstigte ihn, er mochte nicht hinschauen, um nicht in den Nischen blutige Häupter seiner Landsleute zum Hohn und Schrecken aufgestellt zu sehn. Die Divanstraße hinabschreitend gelangte er zum Gartenthore—Baghdische Kapu—das dacht am Ufer, Pera gegenüber liegt. Bis hieher hatte ihm Fatme den Weg bezeichnet. Nun setzte ihn ein Bootführer über den Hafen. An der Treppe von Tophana, im Angesichte der Moschee Kilibidji Ali Pascha's und der davor sprudelnden schönen Fontaine setzte er ans Land, und eilte nun die steile, enge Straße hinan, die nach Pera führt. Es war ein Sonntag. Vor den Thüren der Zuckerbäcker und Kaffeebuden saßen geschmückte Griechen und Franken.—„Wo wohnt Ponoropuli?“ fragte er. Man zeigte ihm das Haus und wieder vereint mit der Mutter war der Sohn.—Ein russisches Schiff, brachte beide nach Odessa. Reiche dort angefessene Griechen nahmen sich der Mutter freundlich an und noch lebt sie dort in sorgenloser Ruhe nach langem, tiefem Leid. Die russischen Behörden empfahlen den Sohn nach Petersburg, dort angekommen, erfuhr die Kaiserin Alexandra Feodorovna das Schicksal Kostaki's und ihre menschenfreundliche Huld nahm sich mütterlich der Waise an, die ihr Alles verdankt, was der Knabe geworden ist, was der Mann werden wird.

Schrecklicher Unfall. Vor einiger Zeit hatte ein Mann, Namens Johnstone, ein Arbeiter in Barmoor's Kalkbrennerei zu Lowick, ein schreckliches Schicksal. Er war gerade beschäftigt, einige Stücke Steinkohl zu zerbrechen, als plötzlich sein Standpunkt nachgab und er in die Mitte des Brennofens stürzte.—Seine Mitarbeiter wollten ihn aus dieser gefährlichen Lage ziehen, vergebens. Er streckte so fest in der Glutmasse, daß es unmöglich war ihn mit einem Stricke, den man ihm zugeworfen und den er sich um den Leib geschnürt hatte, hervorzuziehen. Es wurde nach der Farm des Hrn. Philipp geschickt, um Pferde zu holen, aber auch diese konnten ihn nicht befreien. Der unglücklich Leidende hing jetzt in der Verzweiflung an, die um ihn herumliegenden glühenden Steine von sich zu schleudern, bis seine Finger gänzlich verkohlt waren. Er dachte in seinem Leiden mehr an seine Kinder als an sich selbst und beklagte sie, daß sie nun waterlos werden würden. Seine Schwester war bei dieser herzzerreißenden Scene gegenwärtig, widerstand aber seinem Flehen, die beiden Kinder ihm noch einmal zu zeigen. Sein Tod war unvermeidlich, denn seine Reine waren ganz verbrannt und die übrigen Theile seines Körpers gänzlich versengt. Doch schien er unempfindlich gegen die Schmerzen zu sein. Er streckte seine Arme aus, richtete

die Augen gen Himmel und betete laut und inbrünstig für sich und seine Kinder. Nach vollendetem Gebet zog er seinen Hut über das Gesicht und starb. Dreiviertel Stunden war er in dieser für die Zuschauer ebenso fürchterlichen Lage gewesen, bis der Tod ihn von seinen Qualen erlöste. Man sah ihn langsam und leidend sterben, konnte ihm aber doch nicht helfen; denn es war nichts mehr von ihm übrig geblieben, als—Asche.

Pittsburg, den 29. Juni.

Karl Diehl's Verhör.—Das Verhör des Mörders seiner Frau u. Kindes, Karl Diehl, welcher bekanntlich diese schreckliche That dahier am 1. April d. J. verübte, ward am letzten Mittwoch Nachmittag in der Sessionscourt von Allegheny Co. vorgenommen. Von Seiten des Staats erschienen der Staatsanwalt Morehead, James G. Reed und M. Schwarzwalder, Esqrs., für den Gefangenen J. G. Fox, Allen und G. Selden, Esqrs. Der Angeklagte schien tief ergriffen als er in das Gerichtszimmer trat und ihm das Indictment vorgelesen wurde. Er sprach mit lauter Stimme, aber mit niedergeschlagenen Augen, das nicht schuldig, als man ihn fragte, ob er sich schuldig oder unschuldig bekenne. Das Verhör währte am Donnerstag und den größten Theil des Freitags. Wahrhaft ergreifend war das Zeugniß des eignen 10jährigen Tochterchens von Diehl, gegen den eignen Vater! Unserer Ansicht nach sollte solches Zeugniß nicht zugelassen werden.

Trauriges Ereigniß. Gestern Morgen gerieth ein junger Deutscher, Namens Friedrich Link von Allegheny, welcher in Arbutle und Avers's Baumwollenfabrik arbeitete, in das Maschinenwerk und wurde so furchtbar zugerichtet, daß er augenblicklich den Geist aufgab. Er war erst ungefähr 17 Jahre alt. Er wurde am gestrigen Nachmittag von einer großen Menge zu seiner letzten Ruhestätte auf den deutschen katholischen Kirchhof gebracht. Fr. u. B.

Herr S. Medary, Editor des „Ohio Statesman,“ hielt, als er von der Baltimore Convention seinen Weg über Buffalo nahm, an jenem Plage eine Rede an eine Locofoco-Versammlung. Er sprach lange über Texas, führte an, daß die Whigs dem Anschlusse von Texas entgegen wären machte eine blumige Schilderung von jenem Lande und richtete dann plötzlich die Frage an die Versammlung: „Ob sie nicht für Texas gingen?“ Ein lautes „Nein!“ mit auch nicht einem einzigen untermischten „Ja“ war die einstimmige Antwort.—Unser Freund Medary stand—wie der Dohs am Berge.

Wichtige Nachricht.—Die Bürger von Hannover, N.-H., hielten kürzlich eine Versammlung, in welcher eine Committee von 100 niedergesetzt wurde, um nachzuforschen, „wer“ und „was“ Polk und Dallas wären. Vergebliche Mühe.—Polk und Dallas sind ein paar Fettlempen, die von der Locofoco-Convention in Baltimore angefleckt wurden, damit wir die Locofocopartei bemerken möchten. Dieselben geben aber ein übles Licht, und verbreiten einen so unangenehmen Geruch, daß die Locopartei ganz in Qualm eingehüllt ist, weswegen die Anhänger an beständigem Schwindel leiden. (B. Whig.)

Henry Clay.

Wer ist Henry Clay? Fragt den Schulknaben der eben erst mit den Anfangsgründen seiner Vaterlands Geschichte bekannt geworden, sein funkelndes Auge, seiner zarten Wangen Röthe werden seine Bewunderung ausdrücken, mit welcher er bei dem Charakter des brillanten Redners verweilt, der den jugendlichen Sinn durch seine Beredsamkeit fesselt.

Frage den Tüngling, der eben ins thätige Leben tritt, und seine Brust wird von

Frohlocken amerikanischen Staatsmann erklärt. Fragt den Mann und den besahreten Greis, die in Politik bewandert und mit den vielseitigen Handlungen seines ereignisvollen Lebens bekannt sind—und sie werden denselben als die Zierde unseres Landes—den steten Patrioten—den größten der lebenden Staatsmänner schildern. Fast zur Anbetung von seinen Freunden geliebt, von seinen hartnäckigsten Feinden geachtet, steht Henry Clay vor dem Volke als der aller wahrhaft Gute und Edle in sich vereinigte Mann. Wohl mögen wir auf einen solchen Häuptling stolz sein!—und mögen uns freuen unter solch einem Anführer zu kämpfen! Und wohl mögen unsere Gegner verweisen, wenn wir dem Volke solch einen Mann anempfehlen, der dessen Bewunderung anspricht und dessen Herzen für seine Unterstützung zu gewinnen weiß. ib.

In einer Stadt, keine tausend Meilen von hier, wurde eine Locofoco-, sogenannte Ratificationsversammlung gehalten, vor deren Vertagung drei Hurrah's für James K. Polk und drei für Texas gegeben wurden. Als das Getöse aufgehört hatte, stand ein Herr auf, und richtete sich im ernstlichen Tone an den Präsidenten: Herr Vorsitzender, wenn es nicht außer Ordnung ist, darf ich ein Hurrah für unser eigenes Land fordern!?

„Ein Whig, ein Whig, außer Ordnung!“ rief man von allen Seiten, und unsere Union bekam kein Hurrah. (ib.)

Neue Unruhe in Philadelphia.

Förmlicher Ausbruch eines Bürgerkrieges in Southwark.

Vor der Feier des 4. Juli's wurden von den Natives Drohungen gegen die katholischen Irländer ausgesprochen, welche diesen Theil unserer County-Bevölkerung in große Besorgnisse versetzten. Die katholischen Kirchen sollten niedergebrannt werden und die Irländer glauben kein besseres Mittel ergreifen zu können, um sich und ihr Eigentum zu schützen, als daß sie sich an Gouverneur Porter wandten und um eine Anzahl Musketen nachsuchten, welche ihnen auch ausgeliefert worden sein sollen. Man sagt, daß 100 Musketen in die am meisten bedrohte Kirche St. Philipp de Neri gebracht wurden. Am Abend vom 5. Juli wurde den Natives bekannt, daß man in dieser Kirche Waffenverräthe verborgen habe, was in sehr kurzer Zeit eine große Anzahl dieser Patrioten vor die Kirche führte. Nur die größte Anstrengung der Polizei konnte den Mob bis zur Ankunft des Scheriffs in Schranken halten. Als dieser die Kirche in Gegenwart von Alderman Hors und Saunders untersuchte, fand er zwölf Musketen, welche in Verthlag genommen und unter Freudengehul der Natives nach Southwark-Hall gebracht wurden.

Der Scheriff besetzte mit 20 Bürgern die Kirche, denn noch weilte eine drohende Masse von mehreren Tausenden auf dem Grunde. Endlich kühlte ein gelinder Regen die Gemüther, so weit ab, daß Capt. Lee, welcher unterdessen an der Spitze der Union Gentiles bei der Kirche angekommen war, nach einer kurzen Anrede und nachdem er dem Mob fünf Minuten Zeit gegönnt, um sich zu zerstreuen, die örtliche Ruhe wieder herstellte und die bedrohte Kirche besetzen konnte.

Den 6. Juli.—Diesen Vormittag, gegen 12 Uhr wurde die Kirche St. Philipp de Neri nochmals durchsucht und 35 Musketen gefunden, wovon 23 scharf geladen waren; ferner 10 Pistolen und ein Faß Pulver. Alles wurde in Beschlag genommen, und die Kirche blieb von der City Guard besetzt. Etwas um 3 Uhr des Nachmittags ritt Gen. Cadwalader nach dem Orte des Aufstandes. Er rebete die Amerikaner an und suchte sie zu bewegen friedlich nach Hause zu gehen; Alderman Saunders versuchte dasselbe aber erfolglos. Der General bestätigte, daß mit Bewilligung des Gouvernors 25 Musketen aus dem Arsenal an die Irländer übergeben worden wären, ehe er etwas von dieser Drohe erfahren hatte.

Um 7 Uhr kam der Scheriff mit einer Posten von 150 Mann, denen es gelang die Häuser etwas zurückzuschieben, und als die 2te und 3te Straße frei waren, wurden Posten aufgestellt, die nur Leute passiren ließen, welche in diesen Straßen wohnten. Die Wirthschaft wurde durch die Mechanik Miller, Washington Blues, Cadwalader Grays, Markle Rifle und City Guards vermehrt. Aber mit dieser Zunahme steigerte sich die Wuth der Natives und als gegen 11 Uhr die Junica Artillerie mit drei Feldstücken angekommen und an den geeignetsten Posten auf-